



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

SEPTEMBER 2021 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



RADFAHREN IN LINZ

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion
Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb
Walter Hartl (wh), Technik

Redakteure: Anna Maria, August, Christine, Claudia, Helmut, Heinz, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter;

Titelfoto (hz): Ausfahrt mit der Radlobby

Auflage: 26.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Gratulation an Arge Gründer Franz Fath zum 90er

Ob es die Schuldnerhilfe Oberösterreich, der Verein Wohnplattform, Einrichtungen der Caritas oder unser Verein Arge für Obdachlose ist. Franz Fath hat viele Sozialeinrichtungen vor Jahrzehnten mit aufgebaut. Seine stets positive Einstellung, sein Humor und sein Engagement haben mitgeholfen, Menschen zusammen zu bringen. Aus vielen dieser Vernetzungen sind heute Sozialeinrichtungen geworden, die tausende Menschen in Not unterstützen.

Als legendärer Leiter des Bahnhof Sozialdienstes der Caritas sah er jeden Tag die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, Armut, Obdachlosigkeit oder Sucht. Von seinen Vorsprachen bei Soziallandesräten oder Ämtern erzählt er heute noch gerne. Franz konnte sich durch seine ehrliche und gerade Art mit seinen

Anliegen oft auch durchsetzen und sein Rat war allseits geschätzt. Als 1983 unser Verein Arge für Obdachlose gegründet wurde, war natürlich Franz mit dabei und half dort, wo er gebraucht wurde: als Rechnungsprüfer und jahrzehntelanger Vereinsvorstand. Auch bei der Gründung der Straßenzzeitung Kupfermuckn stand er mit an der Wiege. Noch heute ruft er ab und zu an, wenn ihm Beträge besonders gefallen haben. Sein Lob ehrt uns.

Lieber Franz! Wir gratulieren dir zum 90er und hoffen noch auf viele gemeinsame, gesellige Stunden. (Foto vorne: die Gründergeneration der Arge: der langjährige Obmann Peter Zuber, Franz Fath und Finanzreferent Kurt Rohrhofer; hinten: die Geschäftsführer Michael Mooslechner und Heinz Zauner)

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zu Gute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Was braucht der Mensch zum Leben?

Wie Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen mit ihrem Geld auskommen

Gemeinsam mit dem Armutsnetzwerk, der Schuldnerberatung und der Schuldnerhilfe sowie der Caritas Oberösterreich haben wir erhoben, wieviel Geld Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen übrig bleibt, um ihren Lebensunterhalt zu bewältigen. Auffallend ist dabei, dass Armutsgefährdete immer noch weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Befindet man sich einmal in dieser Abwärtsspirale, ist der Weg zurück in die »normale« Gesellschaft aufgrund mangelhafter, sozialer Unterstützung zunehmend schwieriger. Vor allem Verschärfungen bei der seit Anfang des Jahres geltenden Sozialhilfe sowie auch restriktivere Maßnahmen von Seiten des AMS machen die Reintegration oft beinahe unmöglich.

Alleinerzieher

Herr R. wohnt in Linz-Land und war Schichtarbeiter. Er hat gut verdient und konnte seine Familie versorgen. Nach der Scheidung hat er die alleinige Obsorge für die beiden Söhne (heute sieben und acht Jahre alt) bekommen und er musste die Schichtarbeit aufgeben. Es war sehr schwierig, eine Arbeitsstelle zu finden, die mit dem Betreuungsangebot für die Kinder übereinstimmte. Das Ersparte wurde immer weniger und plötzlich war auch der Kontorahmen ausgeschöpft. Die Miete war offen und der Kühlschrank leer. Obwohl es ihm sehr schwerfiel, wandte er sich mit der Bitte um Hilfe an die Caritas Sozialberatung. Nie wäre er auf die Idee gekommen, jemals bei der Caritas um Unterstützung anfragen zu

müssen. In der akuten finanziellen Krise konnte die Familie mit einem Teil der Miete und mit Lebensmittelgutscheinen unterstützt werden. Glücklicherweise fand Herr R. dann wieder einen Job – zwar nur als Hilfsarbeiter, dafür mit familienfreundlichen Arbeitszeiten. Der Lohn war niedrig, aber es ging sich, wenn auch knapper als davor, finanziell wieder aus. Dann kam die Corona-Pandemie und Herr R. wurde in Kurzarbeit geschickt. Das ohnehin schon geringe Einkommen wurde nun nochmals um 150 Euro gekürzt. Er bekam nur noch 1.600 Euro insgesamt (Kurzarbeit, Unterhaltsvorschuss und Familienbeihilfe) für sich und seine beiden Kinder. Neben der Miete inklusive Wohnnebenkosten in Höhe von 800 Euro sind monatlich die Autoversicherung (65 Euro), Telefon und Internet



Mit einem Karfiol zaubert eine unserer Befragten gezwungenermaßen drei bis vier verschiedene Mahlzeiten.

(50 Euro) sowie Ausgaben für die Kinderbetreuung in Höhe von 200 Euro zu bezahlen. Die Miete ist gestiegen und eine Wärme-Jahresabrechnung konnte nicht beglichen werden. Ansparen war aufgrund des geringen Einkommens nicht möglich. Damit bleiben Herrn R. 485 Euro zum Leben – das heißt, mit diesem Geld müssen alle Kosten wie Ausgaben für Lebensmittel, Hygieneartikel, aber auch Kleidung für die Familie bezahlt werden. Herr R. versucht, seine Kinder nicht merken zu lassen, dass es finanziell eng ist und spart bei Heizung und Strom ein, damit Kindergeburtstage und Ausflüge möglich sind. Er hofft, dass er auf Dauer etwas ansparen kann, um damit seinen Kindern einen guten Start ins Leben zu geben.

Notstandshilfeempfänger

Herr O. ist seit Jahren arbeitslos und bezieht Notstandshilfe. Er hat schon drei Mal um Pension angesucht, die ihm aber jedes Mal abgelehnt wurde. Im Sommer hat er es wieder probiert, es gibt aber noch keine Entscheidung. Er war überschuldet und nach dem Scheitern des Zahlungsplans sieben Jahre im Abschöpfungsverfahren. In dieser Zeit wurde er sogar unter das Existenzminimum gepfändet, weil er noch Unterhaltsschulden von zwei Kindern zu zahlen hatte. So musste er Jahre lang von ungefähr 800 Euro leben. Letztes Jahr im

Herbst wurde er mit den Zahlungen fertig. Dennoch hat er neue Schulden bei der GIS, weil er den Antrag auf Befreiung leider übersehen hat. Mittlerweile hat er ihn aber gestellt, wodurch er sich nun 21 Euro im Monat spart. Auch den Antrag auf Wohnbeihilfe und Rezeptgebührenbefreiung muss er demnächst erneut stellen. Aufgrund des Konkurses hat er Schwierigkeiten damit, neue Verträge abzuschließen. Handy und Internet laufen daher über Wertkarte. Sein Girokonto kann er nicht überziehen, weil es sich um ein Habenkonto handelt. Die Kronenzeitung kauft er täglich, weil er aufgrund seiner früheren Schulden bei der Krone kein Abonnement bekommt. Vielleicht ist es aber nun nach Abschluss des Konkurses möglich. Fragen kostet zumindest nichts. Das Geld, das er zur Verfügung hat, reicht in der Regel gerade so aus. Reserven kann er sich nicht aufbauen. Größere Ausgaben für Reparaturen oder Anschaffungen kann er sich nicht leisten. Es gibt ein paar Möglichkeiten, um Geld einzusparen: Er kann zum Beispiel seinen Stromanbieter wechseln oder mit dem aktuellen reden, um einen Treuerabatt oder ein paar Stromfreitage zu bekommen. Dies würde circa zwei bis drei Euro im Monat bringen. Bei seinem Handytarif hat er gerade eine günstige Wertkartenlösung um zehn Euro im Monat. Sobald er aber von der GIS befreit ist, hat er auch eine Befreiung vom Fernsprechtgelt. Das Unternehmen »Help

Mobile« bietet mit dem Tarif »GIS-befreit« einen Tarif um null Euro an, der eigentlich für sein Nutzungsverhalten reichen würde. So würde er sich monatlich weitere zehn Euro sparen (weitere Infos unter: <https://www.helpm.at/helpgisbefreit>). Auch beim Internet hat er im Moment eine Wertkartenlösung um 30 Euro. Dieselbe Lösung bekommt er bei einem Diskonter um 20 Euro, somit um zehn Euro günstiger. Sollte er alle diese Einsparungsmöglichkeiten nutzen, dann hätte er monatlich 52 Euro mehr zur Verfügung, die ihm sehr helfen würden.

Sozialhilfe-Bezieherin

Frau O. bezieht Sozialhilfe. Für die Pension hat sie zu wenige Versicherungsmonate. Den Nachkauf von mehreren tausend Euro kann sie sich nicht leisten. Sie hat fünf Kinder und ein Enkelkind, das sie bis zum dritten Lebensjahr groß gezogen hat. Die Wohnbeihilfe wird ihr nun seit Anfang des Jahres von der Sozialhilfe abgezogen. In Summe hat sie daher nur noch 949 Euro im Monat zur Verfügung. Die Ausgaben belaufen sich aber im Schnitt auf 1.009 Euro. Im Monat fehlen ihr also circa 60 Euro. Dieses Loch versucht sie, durch einmalige Unterstützungen beziehungsweise bereits geplante Einsparungen zu schließen. Kaputt darf dabei nichts werden. Jede Neuanschaffung ist ein massives Problem. Alleine für die angemietete Genossenschaftswohnung braucht sie mehr als die Hälfte ihres Einkommens. Obwohl sie in allen Lebensbereichen überaus sparsam lebt, reicht ihr Einkommen nicht einmal mehr für die Grundbedürfnisse. Frau O. hat bereits entschieden, im September ihren Handytarif zu wechseln, weil sie bis dahin eine vertragliche Bindung hat. So wird sie mindestens 19 Euro im Monat einsparen können. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit den Stromanbieter zu wechseln beziehungsweise mit dem jetzigen Anbieter einen Treuerabatt auszuhandeln. Das könnte eine Einsparung zwischen fünf und neun Euro bringen. Wenn sie die zweite kaum genutzte Decoderbox bei SimpliTV kündigt, kann sie weitere acht Euro im Monat einsparen. Für das Konto bezahlt sie 13 Euro im Monat, was eindeutig zu viel ist. Sie wird mit der Bank reden und ein für sie optimales Kontoführungspaket vereinbaren, was ihr wiederum eine Ersparnis von circa sechs Euro im Monat bringen würde. Sollte sie die Unfallversicherung kündigen, würde sie weitere 15 Euro sparen. All diese Maßnahmen werden nötig sein, um künftig mit den gesunkenen Einnahmen auszukommen. Ein Nachkauf der Pensionszeiten würde alle Probleme lösen. Frau O. könnte, sobald sie Pension bezieht, diesen Nachkauf sogar mit Raten zurückzahlen. Aber woher soll sie

das Geld nehmen? Schenken wird es ihr vermutlich niemand.

Kupfermuckn-Verkäufer

Herr K. ist obdachlos und lebt in einem Zelt. Seit Juni 2018 hat er kein regelmäßiges Einkommen, weil ihn das AMS aufgrund vermeintlicher, mangelnder Arbeitswilligkeit dauerhaft gesperrt hat. Es hat in der Vergangenheit schon einige Versuche gegeben, wieder ins System aufgenommen zu werden, aber ohne Erfolg. Der letzte Versuch scheiterte erst im Frühjahr 2021 vor Gericht. Nachdem die Sozialhilfe an die Arbeitswilligkeit gekoppelt ist, erhält er auch diese nicht. Er müsste ein

und wieder wurde er kontrolliert und auch erwünscht. Er schätzt, dass diesbezüglich ungefähr 10.000 Euro bei Inkassobüros offen sind. Mit der von der Kupfermuckn ausgestellten Verkaufsbestätigung kann er sich nun den Aktivpass holen, mit dem er nur 14 Euro für das Monatsticket bezahlt. Das bringt ihm eine Ersparnis von über 100 Euro im Monat. Für Handy und Internet gibt er 30 Euro im Monat aus und Rasierklingen kosten ihm ungefähr neun Euro. Da Herr K. nicht versichert ist, muss er für Gesundheitsausgaben auch selbst aufkommen. Vor kurzem war er nach einem Unfall mit Fahrerflucht im Krankenhaus und hat jetzt eine offene Rechnung von 2.500 Euro. Momentan wird diese gestundet, viel-

des Jahr allein durch Europa, um andere Länder und Menschen kennen zu lernen. Dafür leistet er sich eine strapazierfähige Kleidung, die zwar etwas teurer, dafür aber praktischer und langlebiger ist. Letztes Jahr war dies leider nicht möglich, aber heuer zieht es ihn wieder in die Ferne. In der Regel bleibt ihm jeden Monat etwas Geld übrig. Während des Lockdowns sogar mehr, weil seine üblichen Verpflegungslieferanten wie Cafés und Gasthäuser geschlossen hatten. Herr D. setzt seine Einnahmen gezielt für seine Leidenschaften ein. Bei geringeren Einnahmen passt er seine Ausgaben einfach daran an. Das heißt, er macht weder Schulden, noch legt er sich etwas auf die Seite. Er lebt in den Tag hinein.

»Frau S. bleiben monatlich 281 Euro, um ihr Leben zu bestreiten. Das sind nicht einmal zehn Euro am Tag.«

versicherungspflichtiges Dienstverhältnis für die Dauer von mindestens sechs Monaten eingehen, um wieder einen Anspruch auf Unterstützung vom AMS zu bekommen. Das heißt, Herr K. ist – abgesehen vom Kupfermuckn-Verkauf – völlig mittellos. Er hatte lange Zeit nicht einmal ein Bankkonto, hat sich im Mai dann aber endlich ein Basiskonto zugelegt. Monatlich rechnet er mit circa 300 Euro Einnahmen aus dem Zeitungsverkauf – mal ist es mehr, mal weniger. Einnahmen aufgrund von Gelegenheitsjobs sind pandemiebedingt fast zur Gänze weggefallen. Er muss daher von Tag zu Tag leben. Der Zeitungsverkauf und die Öffnungszeiten diverser Sozialeinrichtungen bestimmen seinen Alltag. Zuerst verwendet er seine Einnahmen für Essen (circa 150 Euro), dann für Zigaretten (circa 150 Euro) und dann, wenn noch Geld übrig ist, für die öffentlichen Verkehrsmittel. Eigentlich braucht er fast täglich ein Ticket für die öffentlichen Verkehrsmittel, das fünf Euro kostet. Da er das Geld dafür aber nicht immer hatte, musste er gelegentlich »Schwarzfahren«. Hin-

leicht wird sie ihm auch ganz erlassen. Seine größten Wünsche wären ein Job und wieder eine eigene Wohnung.

Pensionist

Herr D. ist Pensionist und hat monatlich 1050 Euro zur Verfügung. Er lebt in einer Mietwohnung, für die er warm 340 Euro bezahlt. Neben seiner Pension verdient er sich noch Geld durch den Verkauf der Kupfermuckn dazu, ohne den seine finanzielle Situation durchaus schwieriger wäre. Durch den Verkauf ist er fast den ganzen Tag unterwegs, weshalb sich auch höhere Ausgaben für Essen und Trinken ergeben. Wenn er es hat, gibt Herr D. viel Geld in Restaurants, Cafés und Supermärkten aus. Auch der Tabakkonsum ist mit ungefähr 30 gerauchten Zigaretten am Tag nicht ganz günstig. An sich legt er die meisten Strecken zu Fuß zurück. Nur drei- bis viermal im Monat leistet er sich eine Tageskarte der Linz AG, wenn er spät dran oder das Wetter ganz schlecht ist. Im Sommer wandert er dann je-

Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit dank der Corona-Pandemie

Frau B. wurde durch Corona arbeitslos. Sie hat einen AMS-Bezug in der Höhe von 678 Euro. Da ihr die Wohnbeihilfe in der Höhe von 158 Euro seit Anfang 2021 als anrechenbares Einkommen von der Sozialhilfe abgezogen wird, erhält sie nur noch 85 Euro an Sozialhilfe. Früher waren es 243 Euro. Ihre fixen Ausgaben (Miete, Strom, Heizung, Haushaltsversicherung, Telefon, Kosten für öffentlichen Verkehr und Kabelfernsehen) belaufen sich auf rund 615 Euro. Zusätzliche Ausgaben entstehen für ihren Hund, von dem sich Frau B. allerdings nicht trennen will. Es bleiben ihr somit rund 230 Euro im Monat an frei verfügbarem Einkommen für Lebensmittel, Kleidung, Hygieneartikel und Freizeit. Frau B. kann sich dadurch nichts Zusätzliches leisten, kann sich auch nur selten mit ihren Freunden treffen, um etwa einen Kaffee trinken zu gehen. »Mein einziger Ausgleich sind Spaziergänge in der Natur mit dem Hund«, berichtet Frau B. Sie hat keine Ersparnisse, weshalb sie nicht einmal ihren kaputten Kühlschrank austauschen kann. Bei Sonderausgaben, wie eben kaputten Elektrogeräten, kann Frau B. einen





Im Sozialmarkt »SOMA« in der Wiener Straße bekommt man sehr günstige Lebensmittel.

Antrag bei der Sozialhilfe stellen. Bis zum Jahr 2019 hat es diesbezüglich noch einen Rechtsanspruch gegeben. Diesen gibt es jetzt nicht mehr und ob Frau B. im Schadenfall eines Elektrogerätes eine Unterstützung von der Sozialhilfe auszahlenden Stelle bekommt, ist eine Einzelfallentscheidung der zuständigen Bearbeiter.

Alleinerzieherin

Frau X. ist Alleinerzieherin von zwei Kindern. Ihre Kinder sind sechzehn und elf Jahre alt. Die Tochter besucht die HAK und der Sohn die NMS. Ihr Einkommen setzt sich aus der Familienbeihilfe in der Höhe von 414 Euro, der Notstandshilfe von 944 Euro, dem Unterhalt für die Tochter von 184 Euro sowie dem Unterhalt für den Sohn von 270 Euro zusammen. Für die Wohnbeihilfe wurde gerade ein neuer Antrag gestellt. Die Fixkosten belaufen sich auf Miete 637 Euro, Strom 58 Euro, Heizung 60 Euro, Kosten für öffentlichen Verkehr 69 Euro, Telefon 50 Euro, Haushaltsversicherung 18 Euro und Kosten für Ganztageschule 22 Euro. Die Fixkosten begleicht Frau X. regelmäßig und sorgsam. Frau X. nahm Kontakt mit der Sozialberatungsstelle auf, da sie während der letzten Monate immer wieder Unterhaltsausfälle für ihre Kinder zu beklagen hatte. Daher nahm Frau X. Kontakt mit der Kinder- und Jugendhilfe auf und beantragte für ihren Sohn einen Unterhaltsvorschuss. Für die Tochter sei dies jedoch nicht möglich, da

der Vater zwar unregelmäßig, aber doch Unterhalt bezahlt. In den letzten Monaten hatte Frau X. einige Sonderausgaben die Schule betreffend. Unter anderem für Skitage und Leihhausrüstung, Schulausflüge, Taschenrechner und Theater. Sie konnte die Unterstützung der Schulveranstaltungshilfe vom Land Oberösterreich leider nicht nutzen, da die Ausflüge und Skitage nicht mehrtägig beziehungsweise aufeinanderfolgend waren. Ende Februar bekam Frau X. für März eine Jobzusage – Vollzeit als Bürokauffrau. Fr. X. war überglücklich, nach längerer Arbeitslosigkeit, nun endlich die Chance nutzen zu können, um im Berufsleben wieder Fuß zu fassen. Frau X. startete voller Freude ihren neuen Job als Bürokauffrau. Leider wurde Frau X. zwei Wochen später aufgrund der Corona-Krise wieder gekündigt und musste erneut beim Arbeitsmarktservice vorsprechen und Arbeitslosengeld beantragen. Wenn alle Bezüge laufen, der Unterhalt für ihre Kinder regelmäßig überwiesen werden würde und Fr. X. nun die Vollzeitanzstellung hätte, wäre sie auf keine weiteren sozialrechtlichen Unterstützungen angewiesen. In die Sozialberatung kam Frau X. erneut, da sich aufgrund des immer noch fehlenden Unterhalts, des Jobverlusts und der Sonderausgaben die Deckung des Lebensunterhalts nicht mehr ausging. Sie konnte hierfür mit 100 Euro in bar und 50 Euro an Lebensmittelgutscheinen unterstützt werden. Da in weiterer Folge die Schulen aufgrund der Corona-Pandemie geschlossen wurden und die Kinder nun via

Homeschooling den Schulalltag bewältigen müssen, war Frau X. angewiesen, den bereits vorher von der Schule vorgeschriebenen Laptop für ihre ältere Tochter nun sehr rasch besorgen zu müssen. Hierfür konnte seitens der Sozialberatung ein Antrag beim Bildungsfonds für den Laptop gestellt werden, wodurch ihr Budget um 300 Euro entlastet werden konnte. Frau X. hofft sehr, dass sie nach der Corona-Krise schnell wieder im Berufsleben Fuß fassen kann.

Pensionistin mit Ausgleichszulage

Frau S. lebt alleine in Linz. Sie hat immer gearbeitet, allerdings nur Teilzeit, weil sie sich um ihren (mittlerweile) Ex-Mann und ihre Kinder gekümmert hat. Deshalb hat sie sich vorwiegend um Haushalt und Familie gekümmert, was sich jetzt in ihrem Einkommen niederschlägt. Frau S. bezieht eine Pension inklusive Ausgleichszulage in der Höhe von 673 Euro, Unterhalt vom Ex-Mann in der Höhe von 200 Euro sowie Wohnbeihilfe in der Höhe von 99 Euro. Monatlich hat Frau S. somit 972 Euro zur Verfügung. Aufgrund eines unbemerkten Gasaustrittes in ihrer Wohnung hatte sie eine Nachzahlung in der Höhe von 542 Euro, die sie nicht begleichen konnte. Auch eine vom Energieanbieter vorgeschlagene Ratenzahlung in Höhe von rund 50 Euro monatlich war für sie nicht leistbar, weshalb sie jetzt einfach einen höheren Teilbetrag zahlt. Von ihrem Einkommen muss Frau S. ihre gesamten monatlichen Fixkosten bestreiten. Nach Abzug der Miete von 454 Euro, Strom von 45 Euro, Gas von 135 Euro, Haushaltsversicherung von 18 Euro, Kabelfernsehen von 17 Euro und Festnetztelefon von 22 Euro bleiben Frau S. monatlich 281 Euro, um ihr Leben zu bestreiten. Das sind nicht einmal zehn Euro pro Tag, die sie zur Verfügung hat. Einen Teil davon braucht sie für Medikamente, die nicht von der Kasse übernommen werden. Dazu kommen noch weitere 30 Euro, die sie für Kleidung zur Seite legt, um sich im Winter neue Stiefel und einen neuen Wintermantel leisten zu können. Das heißt, es bleiben ihr rund 230 Euro im Monat, um sich Lebensmittel, Hygieneartikel und weitere Dinge des täglichen Bedarfs zu kaufen. So berichtet sie unter Tränen, dass sie, um zu sparen, viel Gemüse isst. Mit einem Karfiol um einen Euro gehen sich drei bis vier verschiedene Mahlzeiten aus. Ihr ist es wichtig, die Schulden bald zurückzuzahlen, damit sie sich wieder mehr zu essen leisten kann. Außerdem würde sie gern für eine Sterbeversicherung einzahlen, um ihre Familie im Fall ihres Todes nicht finanziell zu belasten. Das kann sie sich derzeit nicht leisten. So wie viele andere Sachen. *Fotos und Text: de*

Bildung ist der beste Weg aus der Armut

Caritas Oberösterreich-Direktor Franz Kehrer im Interview

In Österreich sind 1,2 Millionen Menschen armutsgefährdet. Selbst kleine, ungeplante Ausgaben können sie schnell aus der Bahn werfen. Wir haben mit Franz Kehrer über Armut, Sozialleistungen, das Arbeitslosengeld und Wohnen gesprochen.

Wie viele Menschen leben in Österreich unter der Armutsgrenze?

Laut Daten der Statistik Austria aus dem Jahr 2020 sind über 1,2 Millionen Menschen in Österreich armutsgefährdet – das sind fast 14 Prozent. Bei diesen Menschen braucht es nicht viel, damit es zu finanziellen Problemen kommt. 230.000 Menschen sind erheblich materiell gefährdet. Diese Menschen können sich keine zusätzlichen Ausgaben leisten und haben sozusagen keine gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten. Besonders betroffen sind kinderreiche Familien und Alleinerziehende.

»Wir müssen um soziale Gerechtigkeit und Absicherung ringen – so ist der Sozialstaat damals entstanden.«

Was bedeutet das für diese Menschen?

Diese Menschen können sich oft wichtige Reparaturen oder auch den Beitrag zu einem Schulausflug nicht leisten. Sie können nicht spontan mit einer Freundin auf einen Kaffee gehen. Die Kinder bekommen nur Toastbrot zum Frühstück, weil dieses viel günstiger ist als Vollkornbrot. Auch Nachhilfe ist nicht leistbar. Das soziale Netz ist meist sehr dünn. Man spricht zum Beispiel von sozialer Armut, wenn man sich schämt, andere Menschen in seine Wohnung zu lassen, weil diese so spartanisch eingerichtet ist oder die Kinder vielleicht sogar nur eine Matratze am Boden haben. Dadurch bekommt man auch selten Einladungen von anderen und das Schließen von Freundschaften wird durch Armut massiv erschwert.

Könnten diese Menschen in einem der reichsten Länder der Welt nicht besser unterstützt werden?

Im Sozialstaat Österreich wird die Armutsgefährdung durch die Pensions- und Sozialleistungen von 42 auf 14 Prozent gesenkt. Dies ist nicht selbstverständlich und verdient auch Anerkennung. Im Detail gibt es aber doch immer wieder Verschärfungen. Da muss ich zum Bei-

spiel die Einführung der neuen Sozialhilfe kritisieren. Für viele Menschen ist es dadurch zu massiven Kürzungen gekommen, weil nun die Wohnbeihilfe von der Sozialhilfe abgezogen wird. Es macht einen riesigen Unterschied, ob man 300 oder 150 Euro im Monat zum Leben hat. Ein wichtiger Punkt ist auch noch, dass man in Zukunft bei Gesetzen nicht nur darauf achtet, wie viel die Umsetzung kostet, sondern auch, wie sie in Richtung Armutsvermeidung und sozialer Gerechtigkeit wirken. Bei der Reform der Mindestsicherung wollte man nach der Flüchtlingskrise 2015 bestimmte Zugangsbeschränkungen einführen, um den Menschen den Eindruck zu vermitteln, sie sollten nicht nach Österreich kommen, um Sozialleistungen zu beziehen. Das Sozialhilfeausführungsgesetz in Oberösterreich muss dringend geändert werden, damit Menschen ein gewisses Sicherheitsbedürfnis stillen kön-

nen, um im Leben wieder voranzukommen. Das oberste Ziel sollte die Selbständigkeit der Menschen sein. Wenn man immer nur von Tag zu Tag leben kann, dann ist es schwierig, sich aus solchen Notsituationen wieder herauszukämpfen. Wir müssen um soziale Gerechtigkeit und Absicherung ringen – so ist der Sozialstaat damals entstanden.

Wie werden diese Menschen von der Caritas unterstützt?

Sozialberatungsstellen, wo Menschen in sehr vielen Belangen Hilfe bekommen, gibt es in ganz Oberösterreich. Im Innviertel leisten wir Delogierungsprävention. In Linz gibt es die Wärmestube – ein Tageszentrum für obdachlose Personen. Das HelpMobil bietet medizinische Versorgung für Menschen ohne Versicherung an. Ein aus meiner Sicht ganz wichtiges Angebot sind auch die Lerncafés, weil Bildung der Schlüssel zum Ausweg aus der Armut ist – vor allem für die Kinder. Gerade während der Corona-Pandemie war dieses Angebot notwendig, weil sich in vielen Familien mehrere Personen Laptop, Tablet und Handy teilen. Das machte das Homeschooling doch relativ schwierig. Kinder mit Bildungsbenachteilig-



ungen werden an sechs Standorten in Oberösterreich mit diesem Angebot unterstützt.

Welche Forderungen gibt es von Seiten der Caritas?

Beim Thema »Wohnen« stellt sich die Frage, wie man den steigenden Wohnungskosten entgegenzutreten kann. Menschen, die zu uns in die Sozialberatungsstellen kommen, brauchen 40 Prozent ihres Einkommens nur für die Wohnung. Diesbezüglich müsste die Mietobergrenze von sieben Euro pro Quadratmeter im Rahmen der Wohnbeihilfe schon längst angehoben werden. Im Zentralraum bekommt man kaum noch eine Wohnung mit einem Quadratmeterpreis von unter zehn Euro. Zudem muss mehr leistbarer Wohnraum geschaffen werden. Auch die Bearbeitungsdauer mancher Sozialleistungen ist zu kritisieren. Es kann nicht sein, dass man auf die Sozialhilfe, die Familienbeihilfe oder die Wohnbeihilfe über zwei Monate warten muss. Natürlich geben wir in solchen Fällen eine Zwischenunterstützung – das sollte aber nicht die Aufgabe der Caritas sein. Vererbte Armut und Kinderarmut müssen um jeden Preis aus der Welt geschafft werden. Deshalb ist es uns ein großes Anliegen, dass mehr in die Bildung investiert wird. Auch die Anhebung des Arbeitslosengeldes wäre aus unserer Sicht sehr wichtig, damit es nicht zu so einem heftigen Einkommensabsturz kommt, wenn man mal die Arbeit verliert. Die Notstandshilfe muss unbedingt beibehalten werden. Foto: hz, Text: de

Warum ich (nicht) wählen gehe

Politik sollte für alle verständlich sein!

Vom SORA Institut wurde erhoben, dass 41 Prozent des einkommensschwächsten Drittels der Bevölkerung nicht wählen gehen. Die Corona-Krise verstärkt diese Wahrnehmung: 73 Prozent dieser Personengruppe fühlen sich als Menschen zweiter Klasse behandelt. Nur mehr 44 Prozent des einkommensschwächsten Bevölkerungsdrittels fühlen sich als Teil der Demokratie in Österreich. Daneben verfügten fast eine Million der 16- bis 65-jährigen Menschen über eine nur niedrige Lesekompetenz. Wenn politische Entscheidungsträger Demokratie ernst nehmen, müssen sie versuchen, diese Menschen in den politischen Prozess einzubeziehen, fordert eine Gruppe von Sozialkonsulenten. Das sind Personen, die für ihre einschlägigen Verdienste zu Konsulenten für Soziales des Landes OÖ ernannt wurden.

Sozialkonsulenten des Landes OÖ fordern »verständlichen Wahlprogrammen« bei der OÖ Landtagswahl im September

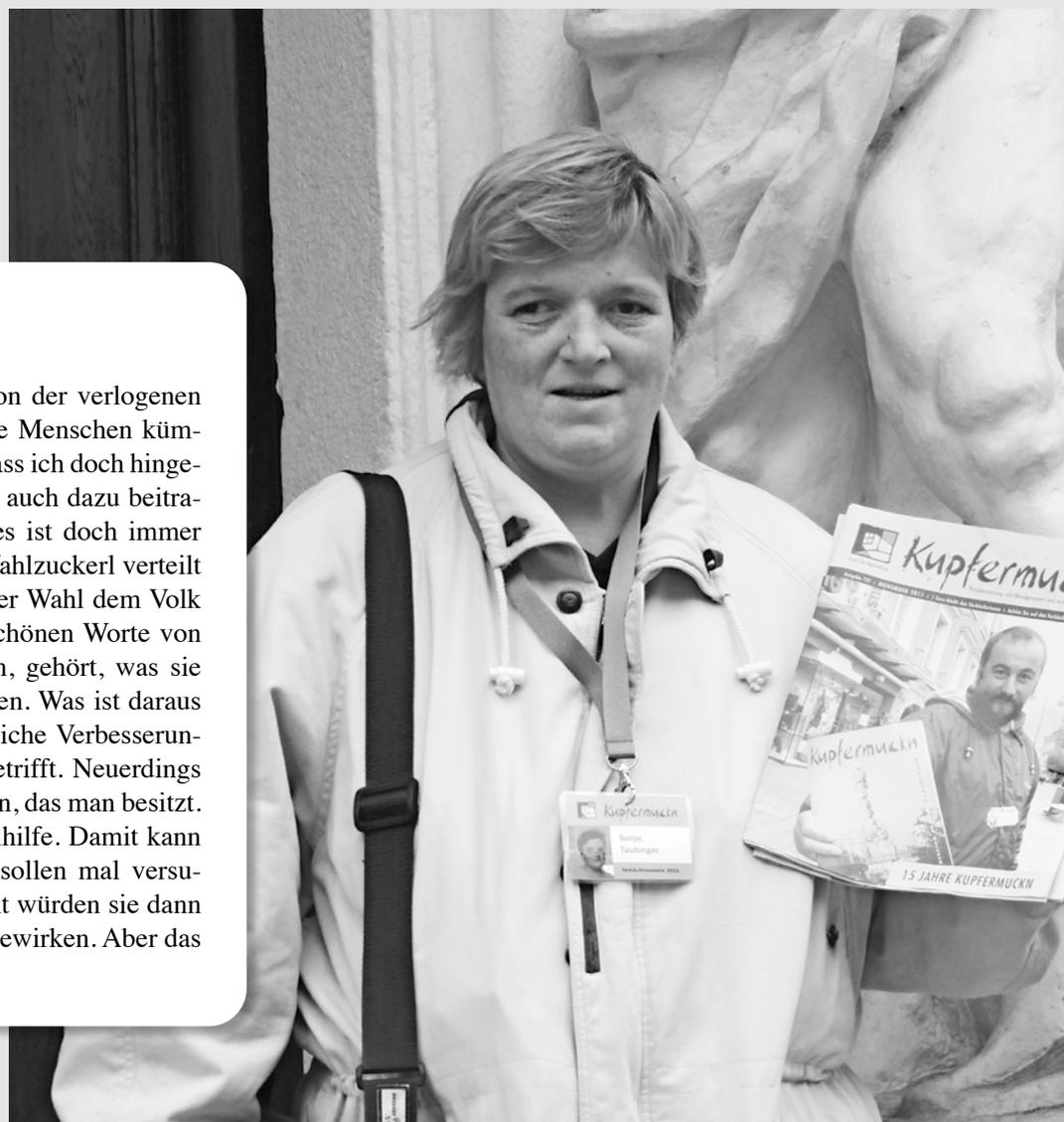
Vor dem Sommer besuchten die Sozialkonsulenten die Parteizentralen der für die Landtagswahl werbenden Parteien. Dabei stießen sie meist auf offene Ohren. Vorher hatte das Institut KI-I (Kompetenznetzwerk

Informationstechnologie zur Förderung der Integration von Menschen mit Behinderungen) die Wahlprogramme für die OÖ Landtagswahl 2015 wissenschaftlich analysiert. Diese Analyse erfolgte nach den Regeln der leichten Sprache, basierend auf den wichtigsten Vorgaben von »Inclusion Europe«. Ergebnis: Es wurde festgestellt, dass die regulären Wahlprogramme zur Landtagswahl 2015 nur bedingt für Personen geeignet sind, die leichte Sprache benötigen. Dies zeigt sich durch die Verwendung von Fremdwörtern und Fachausdrücken, durch komplizierten Satzbau sowie durch die teilweise verwendeten Schriftarten und die Layout-Aufbereitung. Damit sich alle mit den Inhalten der Wahlprogramme auskennen, ist es wichtig, dass sie in leicht verständlicher Sprache verfasst sind. Sozialkonsulent Wolfgang Gföllner meint etwa: »Demokratieverständnis entsteht nicht von selbst. Vor allem politische Parteien müssen sich um die Teilhabe aller Gruppen einer Gesellschaft bemühen, um einen Diskurs zu ermöglichen und um Ausgrenzungen entgegen zu wirken.«

Was sagen die Kupfermuckn-Redakteure, die allesamt dem einkommensschwächsten Drittel der Bevölkerung angehören? Die Meinungen darüber gehen auseinander. *hz*

Da geh' ich bestimmt nicht hin

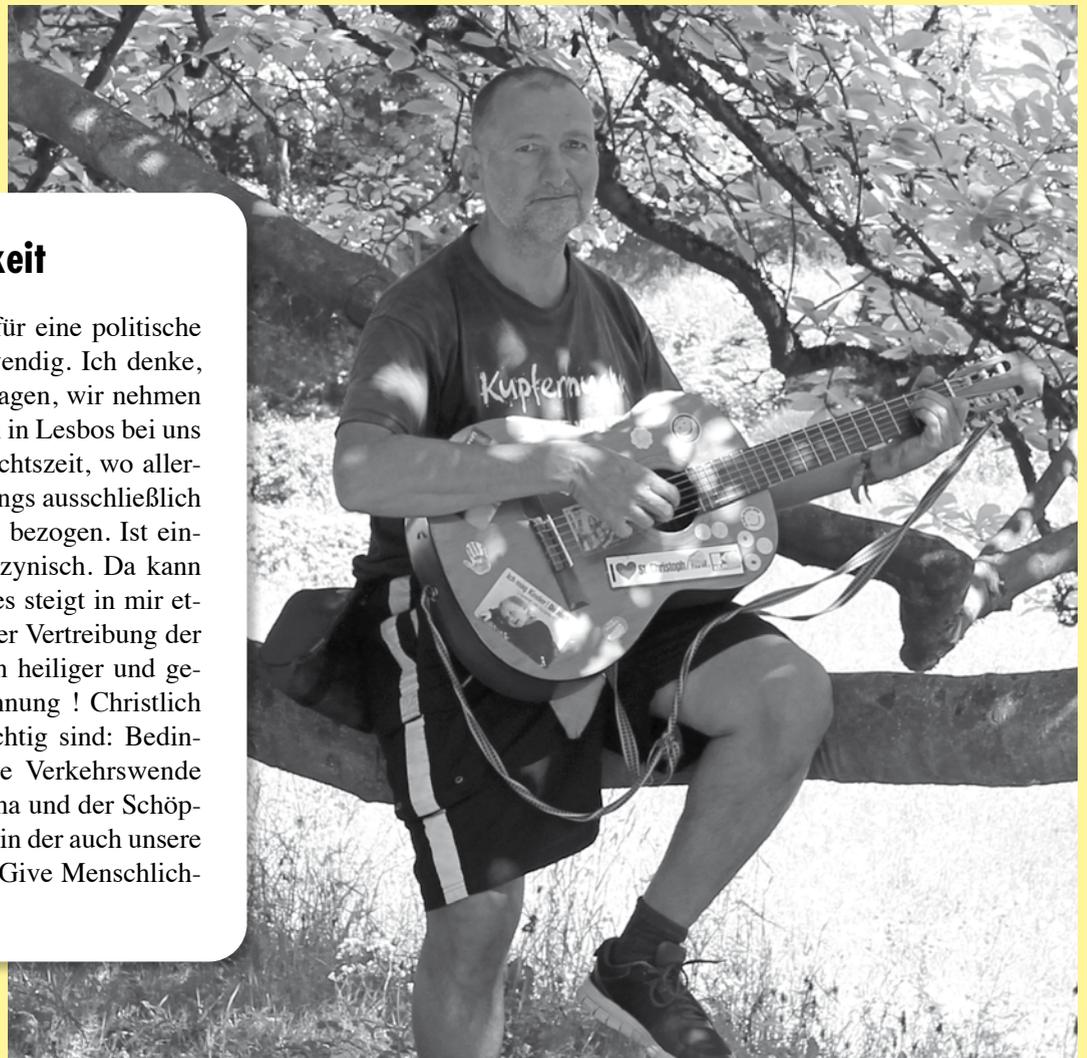
Schon seit vielen Jahren habe ich genug von der verlogenen Politik, die sich ohnehin nicht um uns arme Menschen kümmert. Freilich könnte man nun einwenden, dass ich doch hingehen soll zur Wahl. Meine Stimme könnte ja auch dazu beitragen, dass die Situation besser wird. Aber es ist doch immer dasselbe: Vor der Wahl werden großzügig Wahlzuckerl verteilt und danach weiß keiner mehr, was er vor der Wahl dem Volk versprochen hat. Wie oft haben wir diese schönen Worte von den Politikern, die auf Stimmenfang waren, gehört, was sie nicht alles schöner und besser machen wollen. Was ist daraus geworden? Zumindest gibt es nicht wesentliche Verbesserungen, was die untere Bevölkerungsschicht betrifft. Neuerdings wird einem auch noch das Wenige genommen, das man besitzt. Es gibt drastische Kürzungen bei der Sozialhilfe. Damit kann man kaum mehr Überleben. Die Politiker sollen mal versuchen, mit so wenig auszukommen. Vielleicht würden sie dann ja rasch umdenken und eine Kursänderung bewirken. Aber das bleibt nur ein Traum, oder? *Sonja*





Hoffe auf Partei, die sich für uns einsetzt

Ich befinde mich derzeit noch im Entscheidungsfindungsprozess. Noch weiß ich nicht, welche Partei fähig ist, unsere Zukunft zu gestalten. Mit »unsere« meine ich die Menschen, die ihr Leben an der Armutsgrenze fristen. Als Notstandshilfebezieherin zähle ich mich zu dieser Gruppe. Ich bin mittlerweile schon sehr misstrauisch geworden. So viel wurde uns versprochen und kaum etwas davon wurde eingehalten. Ich bin mittlerweile 28 Jahre alt und leben notgedrungen in einem Zimmer ohne Mietvertrag. Von einer kleinen Wohnung mit Miete kann ich derzeit nur träumen. Ich fühle mich von den Politikern nicht ernst genommen. Trotzdem möchte ich unbedingt wählen gehen. Sollte es eine Partei geben, die auf meine Bedürfnisse wie etwa finanzielle Absicherung der Ärmsten, leistbare Wohnungen, bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und kostenlose Ausbildungsmöglichkeiten eingeht, wird diese meine Stimme bekommen. Ich bin bisher immer wählen gegangen, denn wir leben schließlich in einer Demokratie. Jeder Bürger sollte seine Rechte wahrnehmen. *Jasmin*



Für die Umwelt und Menschlichkeit

Wir sollen keine eindeutige Wahlwerbung für eine politische Partei machen. Das ist auch gar nicht notwendig. Ich denke, der Leser ist klug genug zu verstehen: Zu sagen, wir nehmen keine Kinder, keine Familien aus den Lagern in Lesbos bei uns auf. Also null, und das noch zur Vorweihnachtszeit, wo allorts »Herbergsuche« angesagt wäre – allerdings ausschließlich auf das Jesus-Kind und die Heilige Familie bezogen. Ist einfach nur unmenschlich, unmenschlich und zynisch. Da kann ich nur ungläubig den Kopf schütteln, und es steigt in mir etwas auf, was auch Jesus dann später – bei der Vertreibung der Händler aus dem Tempel – gekannt hat: ein heiliger und gerechter Zorn. Also bitte, kommt's zur Besinnung ! Christlich geht anders. Welche Themen mir noch wichtig sind: Bedingungsloses Grundeinkommen, Verkehr/ die Verkehrswende und natürlich überhaupt alles, was dem Klima und der Schöpfung hilft, der Bio-Diversität und einer Welt, in der auch unsere Kinder und Enkel noch gut leben können! »Give Menschlichkeit a chance!« *Johannes*



Eine Diktatur wäre wohl der Untergang

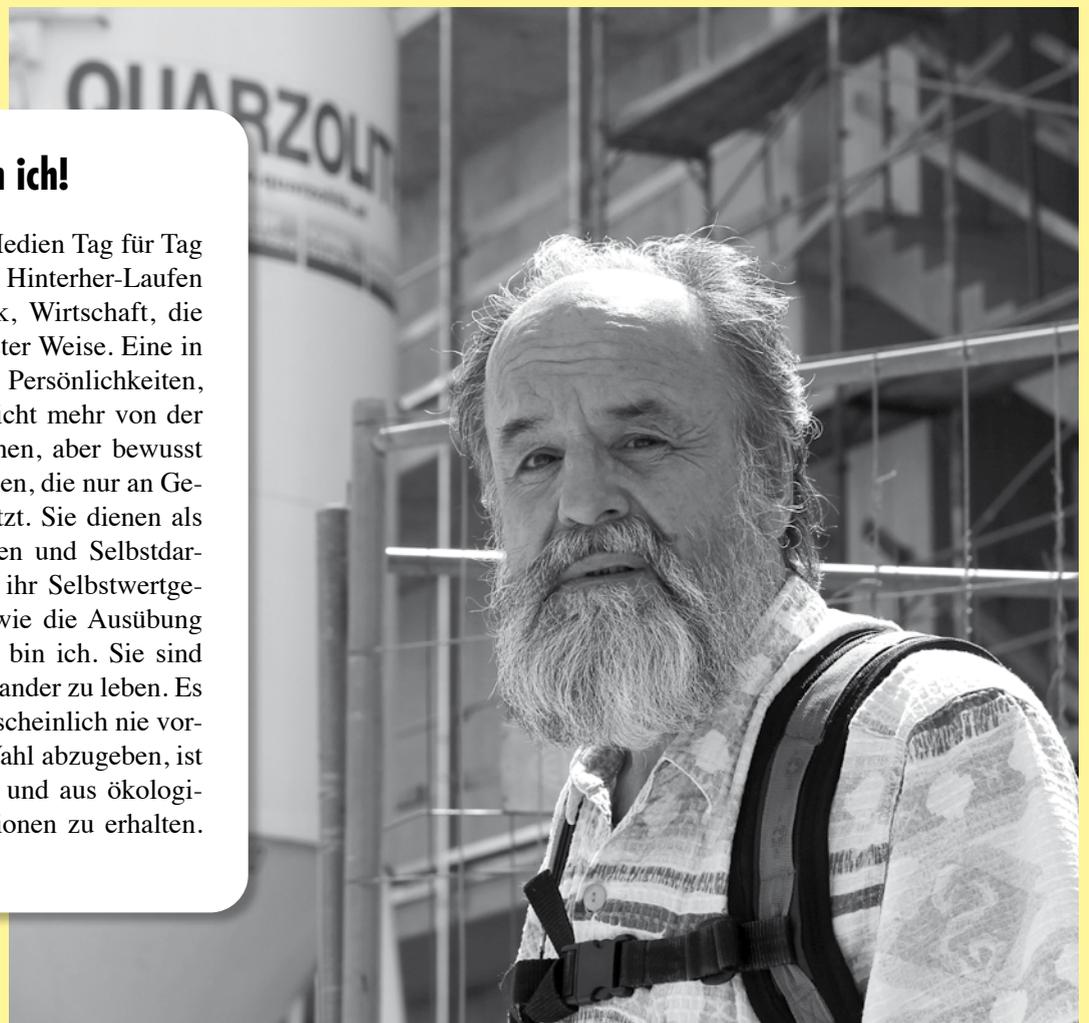
Seit meinem 18. Lebensjahr gehe ich regelmäßig wählen. So nutze ich das Wahlrecht und gebe meine Stimme ab. Ich will ja schließlich mitentscheiden, wer in unserem Land das Sagen hat. Als ich noch einer Arbeit nachging, war ich treuer Anhänger der ÖVP. Doch dann habe ich irgendwann die Seite gewechselt, als mir bewusst wurde, dass die SPÖ viel mehr auf der Seite der Arbeiter ist als die »Schwarzen«. So wurde ich dann langjähriger SPÖ-Wähler. Erst vor einigen Jahren machte ich dann aber einen schweren Fehler bei der Wahl des Bundespräsidenten. Da wählte ich die angebliche »Soziale-Heimat-Partei« FPÖ. Damals wollte ich noch Hofer als Bundespräsident und Strache als Bundeskanzler sehen. Da war ich wohl nicht ganz bei Sinnen. Doch auch mit der derzeitigen Regierung bin ich alles andere als zufrieden. Allesamt Betrüger und Lügner. So wünsche ich mir für die Zukunft wieder eine funktionierende Demokratie, die unser Sozialsystem sichert. Eine Diktatur wäre der Untergang meines geliebten Heimatlandes.

Leo

Ich setze mich in Szene, also bin ich!

Nur schimpfen und sich über das von den Medien Tag für Tag Vorgesetzte zu unterhalten, ist zu wenig. Das Hinterher-Laufen hinter publizierten Strömungen aus Politik, Wirtschaft, die Ökologie betreffend, rettet die Welt in keinster Weise. Eine in die Welt gesetzte Lüge seitens bestimmter Persönlichkeiten, die sich dadurch nur in Szene setzen, ist nicht mehr von der Welt zu bringen. Diese gefährlichen, falschen, aber bewusst gesetzten Aussagen werden von Guppierungen, die nur an Gewalt und Zerstörung interessiert sind, genützt. Sie dienen als Vorwand zur Ausübung von Gewaltexzessen und Selbstdarstellungen. Diese Gruppierungen erreichen ihr Selbstwertgefühl nur über das Sich-dagegen-Stellen sowie die Ausübung von Gewalt. Ich setze mich in Szene, also bin ich. Sie sind nicht fähig, ein verantwortungsvolles Miteinander zu leben. Es wurde ihnen aus ihrem Umfeld heraus wahrscheinlich nie vorgelebt, vermittelt. Seine Stimme bei einer Wahl abzugeben, ist das beste Mittel, die Welt zurechtzurücken und aus ökologischer Sicht diese für die nächsten Generationen zu erhalten.

Manfred S.



Rätselecke – Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

	4	8		9		1	7	
5	6	3		1		9	2	8
9			6		5			4
		4	9	2	1	5		
6			8		4			9
7	2	1		5		4	9	6
	9	6		4		3	5	

		6	5		1	8		
7	5		9		8		1	6
6		7				5		1
	9						8	
3		1				4		9
8	4		3		5		6	2
		2	6		4	3		

Auflösung auf Seite 23



Vom Neubeginn und der Rückkehr zur Normalität

Mit einem Trichter werden diese Schlagworte den Bürgern in die Köpfe gefüllt. Es gibt aber nur mehr wenige Menschen, die dieser Täuschung Positives abgewinnen können. Die Pandemie war ein schreckliches Ereignis, doch sie hat auch die Menschheit verändert. Das unbesorgte Leben, die Selbstverständlichkeit, die Freiheit, finanzielle Sicherheit, genügend Arbeitsplätze, soziale Kontakte – das ist lange her. Was ist geblieben? Angst vor der ungewissen Zukunft. Vor einer Zeit, die wahrscheinlich noch schlimmer wird als die Pandemie selbst. Die Wirtschaft liegt am Boden, Milliarden Euro an Schulden. Wer wird das bezahlen? Eine Generation, der man Teile ihrer Jugend nahm. Die Politik kümmert diese Situation recht wenig, sind doch diese Damen und Herren mit sehr hohen Fixgehältern abgesichert. Sie haben keine Ahnung, wie es ist, wenn man die Miete nicht mehr zahlen kann. Oder wie es ist, mit 15 Euro einkaufen zu gehen. Der Herr Bundeskanzler erstrahlt im Licht des Heiligenscheins und die Ministerdamen leben ohnehin in einer eigenen Welt. Laut ihren Aussagen geht es den Bürgern, deren Interessen sie vertreten sollten, sehr gut. Woher sie diese Auskunft beziehen, steht in den Sternen. Was ist geblieben vom »alten Leben« und wie ist das mit der neugewonnenen Freiheit? Jetzt regiert außer dem Herrn Bundeskanzler und seinen ehrenwerten Ministern noch die Angst dazu. Wo sind unsere eigentlichen Werte geblieben? Die Menschlichkeit, die Nächstenliebe, das Vertrauen. Für solche Gefühle gibt es keinen Platz mehr. Diese Werte sind im Regierungsprogramm nicht vorgesehen.

»Sie haben keine Ahnung, wie es ist, wenn man die Miete nicht mehr zahlen kann.«

Wir sind alle Menschen. Außer natürlich den Regierungsmitgliedern, die weit über den Bürgern stehen, obwohl genau diese ihnen ein so feudales Leben ermöglichen. Denn noch ist es so, dass die Steuerzahler die Kosten der Regierung tragen müssen. Der Spruch »Koste es, was es wolle«, müsste eigentlich: »Egal, was es kostet. Aufkommen muss der Steuerzahler« heißen. Seit 1. Juli dürfen wir wieder ins Gasthaus und ins Freibad gehen, wir dürfen wieder Freunde und Bekannte treffen, Oma und Opa im Pflegeheim besuchen, Kulturveranstaltungen sind wieder erlaubt und wir dürfen wieder in den Urlaub fahren. Aber überall begleiten uns die drei Gs. Im Klartext heißt das: Mein Bier wird registriert, mein Badetuch ist registriert und wenn ich nach Italien fahre, ist registriert, wo ich meinen Hintern in den Sand gesetzt habe. Freiheit – koste es, was es wolle. Giovanni



Die vielen Gesichter der Einsamkeit

Betroffene schildern über ein Leben, das sie auf sich selbst zurückwirft

Man sitzt in seinen eigenen vier Wänden und hat niemanden

Ich kenne das schlimme Gefühl, einsam zu sein. Wenn man keinen mehr hat, der für einen da ist, besteht die größte Gefahr, dass man sich schlimmstenfalls das Leben nehmen möchte. Mir ist es schon öfters so ergangen. Man sitzt in seinen eigenen vier Wänden, hat keinen Ansprechpartner und weiß nicht, was man machen soll. Mit der Zeit habe ich mir damit helfen können, dass ich in meiner Einsamkeit versuchte, irgendeine Beschäftigung zu finden. Wenn es mir schlecht geht, nehme

ich ein Rätsel in die Hand und versuche, dieses zu lösen. Auch Artikel für die Kupfermuckn schreiben, basteln oder malen haben mich schon über schwierige Zeiten gebracht. Wenn es mir dann wieder besser geht, mache ich neuerdings sogar längere Spaziergänge, etwa zum Pichlingersee und füttere dort die Enten. Vor allem derzeit, wo wir durch die Pandemie dazu gezwungen werden, so wenig Kontakte wie möglich zu haben, fühle ich mich an manchen Tagen noch einsamer als sonst. Für so einen Menschen wie mich wird das Thema »Einsamkeit« dann noch größer. Nicht einmal meine Kinder und Enkelkinder durfte ich besuchen, da ich in meinem Alter

und mit meinen Vorerkrankungen zur Risikogruppe gehöre. So durfte ich im Krankenhaus Wagner-Jauregg während des Lockdowns nicht mehr zu den ambulanten Nachsorgeterminen gehen. Da habe ich vor allem die Gruppengespräche vermisst. Es gibt Momente, da rede ich mit mir selbst. Es gibt jedoch auch Momente, an denen es schön ist, einsam zu sein. Vor allem dann, wenn es stressig wird mit anderen. Da ich alleine wohne, kann ich alles so machen, wie ich es will. Dennoch fühle ich mich immer wieder einsam. Wenn keine Person um mich herum ist, die mit dir redet, wenn du reden möchtest oder ein Spiel mit dir spielt, wenn du spielen möch-

test, dann ist es schon mühsam. Und da ich einsam bin, versuche ich, mehr Freunde um mich herum zu haben. Ja, Einsamkeit hat viele Namen. Auch die Teilnahme als Redakteur bei der Kupfermuckn hilft mir über einsame Stunden hinweg. Hier fühle ich mich wohl, da ich mitten unter Meinesgleichen bin. Trotzdem ist es danach oft hart, wenn ich danach in meine Wohnung komme und niemand da ist, der etwas von mir will. *Helmut*

Neun Wochen Einsamkeit war die schlimmste Zeit meines Lebens

Als ich vor geraumer Zeit in die Justizvollzugsanstalt Linz eingeliefert wurde, kam ich für die ersten sechs Wochen in U-Haft, wo ich die ganze Zeit alleine verbrachte. Es war für mich die Hölle! Der einzige Kontakt zu anderen Personen war nur beim Spaziergang für eine Stunde möglich. Die restliche Zeit verbrachte ich alleine in »meinen eigenen vier Wänden« hinter schwedischen Gardinen. Den ganzen Tag versuchte ich, so viel wie möglich zu schlafen und putzte aus Langeweile jeden Tag zweimal mein kleines Reich. Als ich nach sechs Wochen in den zweiten Stock in den Strafvollzug verlegt wurde und dann mit einer zweiten Person in einer Zelle war, war die Freude nur kurz, da ich noch am selben Tag nach Asten gebracht wurde, wo ich wieder drei Wochen komplett alleine war. Danach bekam ich zwei sehr nette Leute zu mir auf die Zelle und endlich hatte ich Gesellschaft, was mich riesig freute. Wir spielten den ganzen Tag Karten oder schauten fern, was ich ja vorher auch nicht machen konnte. Von da an verging die Zeit wie im Flug. Die neun Wochen Einsamkeit waren die schlimmste Zeit meines Lebens. Ich hoffe, so etwas nie wieder erleben zu müssen. *Leo*

Meine Katze hilft mir ein wenig über die Einsamkeit hinweg

Ich fühle mich oft sehr einsam und ich bin alleine. Das war ich übrigens schon vor Corona so. Es gibt Zeiten, da ruft mich wochenlang keine Menschenseele an. Früher lebte ich in einer betreuten Wohngemeinschaft. Da war ich wenigstens unter Leuten. Einsam, aber nicht allein. Doch seit zwei Jahren lebe ich in einer kleinen GWG-Wohnung. Diese befindet sich in einem riesengroßen Wohnblock in einem Außenbezirk von Steyr. Ich habe nun zwar wieder eigene Räume, doch es fühlt sich alles sehr leer an. Wenn ich einmal einen der vielen Nachbarn treffe, wird nicht einmal ein Wort gewechselt. Jeder bleibt auf Distanz zu jedem. Hätte ich nicht meine kleine Katze



Nini, die ich vor gut einem Jahr vom Tierheim bekommen habe, dann würde ich wahrscheinlich schon nicht mehr leben. Bevor Nini bei mir eingezogen ist, war auch noch diese fast erdrückende Stille. Seit Nini hier ist, ist ein wenig Leben in diese Starre eingekehrt. Das ist derzeit meine einzige Freude. Sie ist eine gute ZuhörerIn. Sie stillt mein Bedürfnis nach Zuwendung und Geborgenheit. Wenn ich traurig bin, gibt sie mir Trost. Leider habe ich auch keine Familie mehr. Meine Eltern leben nicht mehr, Geschwister hatte ich nie. Da ich an Depressionen leide, bin ich nicht gerade unterhaltsam. *Autorin der Redaktion bekannt*

»395 Stufen in die Einsamkeit« – abschalten und aussteigen

Einsamkeit kann furchtbar sein, Menschen können sehr unter ihr leiden, vor allem wenn sie einen Partner nach langjähriger (glücklicher) Beziehung vermissen oder sehr vermissen, wenn einem dieser Mensch, mit dem man so lange zusammen war, durch den Tod oder durch eine Scheidung oder andere Umstände entrissen wird. So etwas, nämlich eine Trennung, habe ich auch erlebt, besonders schmerzlich, weil da auch noch zwei kleine Kinder da waren und sie mir zugleich auch noch entrissen wurden. Einsamkeit gibt es allerdings auch in anderen Zusammenhängen, etwa in der Dimension einer religiösen Berufung, bewusst allein zu leben, beispielsweise bei Exerzitien (geistlichen Übungen), beim

Pilgern (wenn man nicht in der Gruppe unterwegs ist) oder bei verschiedenen Formen von Einsiedelei (auch Eremitage genannt). Mit dem Pilgern allein (eine Form von Einsamkeit) und mit einer Form von Einsiedelei habe ich auch schon meine Erfahrungen gemacht, so beispielsweise in meinem Refugium, wo ich schon viel Zeit verbracht habe, heuer auch – sehr segensreich – im Corona-Lockdown. Heute, wo ich diesen Artikel schreibe, ist der Festtag eines großen Schweizer Eremiten, dessen Rückzugs- und Wirkungsort ich voriges Jahr selbst besuchen durfte, was auch einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat: das Fest des Hl. Bruders Klaus von der Flüe (in Obwalden in der Schweiz – dort bin ich wie gesagt 2019 am Jakobsweg selbst vorbeigekommen). Und heute bin ich auch im Linzer Mariendom vorbeigekommen, wo auch für ein »Einsamkeits-Projekt« geworben wird, für das Projekt »Turm-Eremit«. Dieses geht auf das Kulturhauptstadt-Jahr 2009 zurück, wo die Türmerstube dafür extra adaptiert wurde, dass dort jeweils für eine Woche jemand die Einsamkeit – als Turm-Eremit – hoch über den Dächern von Linz genießen kann: »395 Stufen in die Einsamkeit« – abschalten, entspannen, aussteigen aus dem Alltagstrott. Einsamkeit als wohltuende, heilsame Lebensphase also. Und ich habe eine wahnsinnige Lust bekommen, da auch einmal für eine Woche hinaufzugehen, mir das auch einmal zu geben. Leider habe ich kurz darauf erfahren, dass das Projekt während der Turm-Renovierung zur Zeit auf Eis liegt, dass man also in



Einsamkeit

Wieder zurück aus dem Krankenhaus,
Nur mein Kätzchen begrüßt mich,
keine Menschenseele sonst da.

Wo bist du?
Einsamkeit legt sich
wie ein zäher Schleier
über mein Gemüt.

Alles erinnert an dich,
das kleine Stoffteufelchen
ebenso, wie das Hoppelhäuschen.
Geschenke von dir.
Du allgegenwärtig
Du brennst hell
in meinem Herzen.

Hoffnung am Horizont.
Du schläfst nur,
wir werden uns sehen,
wenn ich sterbe.
Das ist mir gewiss!

Aufwiedersehen im Irgendwo,
in Liebe für dich.
Du, Geliebter, ruhest nur,
ich fühle.
Ursula

diese Turmstube frühestens erst wieder im Dezember 2021 (für eine Woche) einziehen kann. Wenn ich also große Lust habe, dort einmal einzuziehen, dann muss ich mir diese Lust offensichtlich noch »aufheben« (und dann muss natürlich auch noch die Frage der Kosten geklärt werden. Ist ja, wenn ich richtig informiert bin, nicht ganz billig, also für mich ohne Förderung oder Vergünstigung sicher nicht leistbar). Naja, vielleicht wird sich da einmal noch eine Lösung ergeben? Wenn's was wird, würde es mich sehr freuen. Meine Lust ist auf jeden Fall groß, riesengroß. *Jo-hannes*

Ich renne leider nicht mit T-Shirt: »Bin noch zu haben« rum

Einsamkeit ist immer relativ, noch dazu in der Stadt. Ich stehe an der Bushaltestelle, ich gehe einkaufen, überall sind Menschen rund um mich. Faktum ist: Ich lebe alleine. Natürlich hatte ich einmal eine Familie, daraus sind Kinder hervorgegangen, die aber längst schon erwachsen sind. Inzwischen bin ich 60 und seit zehn Jahren geschieden. Ich genieße es alleine zu sein, mein Alltag ist sehr strukturiert. Ich verbringe viel Zeit mit lesen. Geschichte ist so ein Steckenpferd für mich, aber auch Belletristik. Zudem male und zeichne ich gerne. Von daher habe ich es geschafft, die letzten zehn Jahre ohne Fernseher und Computer auszukommen. Ich nenne nicht einmal ein Smartphone mein eigen. Ein »old fashion man« sozusagen. Apropos, einen historischen Roman der in der Steinzeit spielt würde ich gerne ausgraben. Wie jeder Mensch bin ich aber auch gerne in einer Gemeinschaft. Die Kupfermuckn bietet mir von daher eine ideale Basis. Sowohl was die Beziehungen untereinander anbelangt, als auch das Beisammen-Sein in der Gruppe. Zu behaupten, dass ich nicht auch gerne eine Partnerin hätte, würde nicht der Wahrheit entsprechen. Die Sehnsucht danach lässt sich nicht wegdenken. Leider laufen wir nicht mit T-Shirts herum, auf denen zu lesen ist: »Bin wieder zu haben« oder so. Also suche ich nicht danach, sondern lasse mich allenfalls finden. *Heikü*

Ich kam mir vor, als wäre ich der letzte Mensch auf dieser Welt

Früher dachte ich mir, Einsamkeit sei ein Problem Älterer oder von Menschen, die alleine leben, weil ihre Freunde entweder gestorben, verzogen oder sich auseinander gelebt hätten. Dann kam der staatlich angeordnete Lock-Down. Wir sollten uns isolieren und nur mehr

für dringend notwendige Dinge die eigenen vier Wände verlassen. Am Anfang war es noch schön, beim täglichen Spaziergang auf fast keine Leute zu treffen. Auf den Straßen herrschte kaum Verkehr, die Luft war besser, der Himmel war glasklar und man konnte die Sterne sehen. Einfach paradiesisch. Nach einiger Zeit kam dann eine leichte Depression auf, wenn man auf einem einst belebten Platz sitzt und nur mehr Häuser und Licht sieht, fast keine Geräusche hört. Ich kam mir vor, als wäre ich der letzte Mensch auf diesem Planeten. Ich fühlte mich in diesem Moment einsam, also griff ich zu meinem Telefon und redete mit jedem meiner Freunde und Bekannten, nur um wieder mit Menschen reden zu können. Lasst also eure Freund- und Bekanntschaften nie abreißen, denn irgendwann braucht man jemanden zum Reden. *Autorin der Redaktion bekannt*

Ich dachte, alle hätten sich gegen mich verschworen

In Zeiten wie diesen ist Einsamkeit praktisch vorprogrammiert. Doch auch schon vor vielen Jahren fühlte ich mich immer irgendwie einsam. Ich war verheiratet und doch irgendwie alleine. Na gut, mein Mann und ich führten nicht wirklich eine Bilderbuch-Ehe. Es gab Tage, da sahen wir uns kaum bis gar nicht. Oft dachte ich mir, warum sind wir eigentlich noch verheiratet? Zum Zeitpunkt der Hochzeit habe ich diesen Mann geliebt. Trotz unseres Altersunterschiedes hatten wir gemeinsame Interessen. Es waren nicht viele, aber immerhin. Als mein Mann verstarb, fühlte ich mich noch einsamer als zuvor. Obwohl wir kaum mehr Zeit miteinander verbrachten, als es vielleicht Freunde tun, wenn überhaupt. Ich hatte zwar Freunde, doch wenn ich Abends nach Hause ging, war ich mit meinen Sorgen alleine. Als dann auch noch der Krebs dazu kam, war es dann ganz aus für mich. Ich hatte das Gefühl, alle haben sich gegen mich verschworen. Die Tage, an denen es mir schlecht ging, waren fürchterlich schlimm. Meine Freunde, wo ich anfangs fürchtete, dass sie mich verlassen werden, hielten zu mir. Ich konnte froh sein, dass ich nicht ganz alleine auf dieser Welt war, denn auf meine Familie konnte ich mich nicht verlassen. Wenn ich auf meine Familie angewiesen gewesen wäre, wäre ich schon längst untergegangen. Ich bin ein Mensch, der sich gerne mit anderen unterhält, ich möchte nicht gerne alleine sein. In so schwierigen Zeiten wie Corona ist es nicht leicht. Man durfte sich nicht mit anderen Personen treffen. Und immer nur telefonieren, ist fad und kann teuer werden. *Sonja*



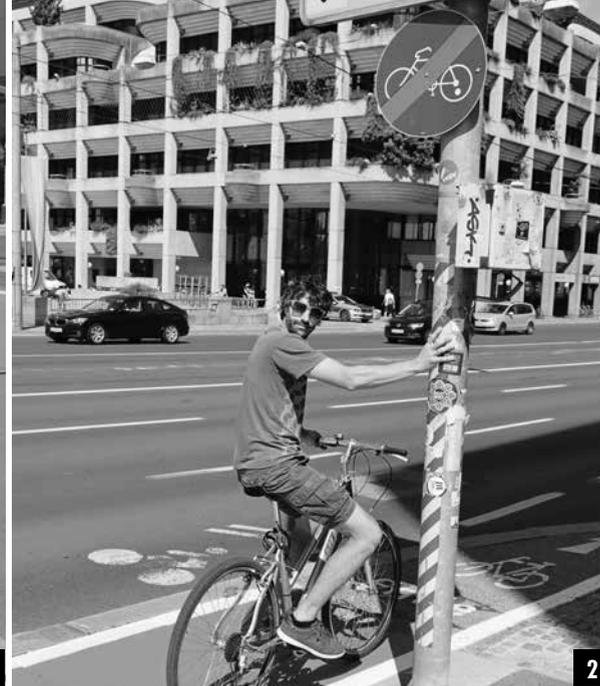
Linzer Radwege erneut im Test

Eine ziemlich ernüchternde Bilanz

Im Corona-Jahr gab es laut Medienberichten einen regelrechten Fahrrad-Boom. Keinen Boom hingegen scheint es in Linz gegeben zu haben, was den Ausbau der Infrastruktur für den Radverkehr betrifft. Wohl gibt es seit 2019 einige Verbesserungen, dennoch fällt die Bilanz auch beim dritten Linzer Radwegetest der Kupfermuckn ernüchternd aus.

Wie schon bei den ersten Testfahrten vor ein paar Jahren, hat uns auch dieses Mal der Radlobbyist und Radverkehrsexperte Stefan Pichler begleitet. Unsere Route: Von der Niebelungenbrücke über die Abfahrtsrampe Ars Electronica Center zur Voest-Bypassbrücke ins Industriegebiet und wieder zurück über das Franckviertel ins Linzer Zentrum. Ein Lokalausgang, der noch bestehende und neu hinzugekommene Gefahrenzonen und nur wenige positive Veränderungen aufzeigt. (Foto: kk, Text: dw)





Nibelungenbrücke (Bild 1+2)

Unserer Route beginnt bei der äußerst gefährlichen Nibelungenbrücke. Hier müssen Radfahrer nach wie vor mit einem sehr schmalen Radweg vorliebnehmen und mehrere Gefahrenstellen bewältigen. Alleine die steil abfallende Kante zwischen Radweg und der stark frequentierten Straße erweckt ein mulmiges Gefühl. Der kombinierte enge Rad- und Fußgängerweg birgt aufgrund der Platzprobleme für beide Gruppen durchaus Konfliktpotenzial. Gemischte Rad- und Gehwege funktionieren laut Pichler nur dann, wenn eine der Gruppen unterrepräsentiert ist. Das ist auf der Nibelungenbrücke jedoch eher selten der Fall. Eine weitere problematische Stelle befindet sich am Ende der Brücke, wenn der Radweg abrupt aufhört und in den Fließverkehr mündet. Dort kam es schon zu richtig schweren Unfällen. Im Vergleich zum Radwegetest vor drei Jahren gibt es jedoch eine nennenswerte

positive Erneuerung: Der Radweg wurde ganzflächig rot markiert, was die Trennung zwischen Rad- und Fußweg deutlicher macht. Das entschärft die spannungsgeladene Situation ein wenig.

Rampe Ars Electronica Center (Bild 3)

Ein etwas entspannteres Vorwärtskommen lässt die Abfahrts-Rampe beim Ars Electronica Center zu. Beim letzten Radwegetest stand dort noch ein Schild, welches diese nur als Fußweg ausgewiesen hatte. Nach einer zwischenzeitlichen Sperre wurde der Weg für das »Radfahren in Schrittgeschwindigkeit« wieder freigegeben. Will man zum Donau-Ufer radeln, muss man nicht mehr in den lebensgefährlichen Auto- und Schwerverkehr, der unmittelbar nach der Nibelungenbrücke beginnt, radeln und dabei auch noch zwei Autospuren überqueren. So gesehen bedeutet diese Rampe eine Gefahrenquelle weniger.

Voest-Bypassbrücke (Bild 4)

Kapitale Planungsmängel hingegen entdecken wir circa einen Kilometer weiter bei der neu gebauten Voest-Bypassbrücke. Vollkommen ratlos lässt einen dort die Abfahrtsrampe auf der Urfahrner-Seite zurück. Bei der Abfahrt sollte nämlich eine 180 Grad-Kehre möglichst schadlos überwunden werden. Da man beim Hinunter-Radeln durchaus mit einer hohen Geschwindigkeit zu dieser Kurve herankommen kann, besteht an dieser Stelle eine hohe Absturz- und Kollisionsgefahr mit dem quer entgegenkommenden Radverkehr. »Diese Gefahrenzone wurde bei den baulichen Maßnahmen nicht berücksichtigt«, bedauert Pichler und stellt fest: »In Linz fehlt es leider an radfreundlichen Bauprojekten. Oft muss im Nachhinein Schadensbegrenzung gemacht werden.« Auch hier wurden erst nach dem Bauende noch Schutzpfosten aufgestellt, um diese Zone ein wenig zu entschärfen.



Radweglose Industriezeile (Bild 5)

Nach der Brücke jedoch endet der Radweg im Nirwana. So wird man in der Industriezeile als Radfahrer unweigerlich zum Freiwilligen zwischen parkenden und fahrenden Autos, Bussen und LKW. Da bleibt einem nur eines übrig: vorsichtig radeln und hoffen, dass man gesehen wird. Beim hohen Tempo des KFZ-Verkehrs braucht man starke Nerven. Dennoch gibt es einen Lichtblick: Bei einem Neubauprojekt, etwa einen Kilometer weiter, wurde zur Abwechslung sogar ein Radweg bei der Planung berücksichtigt.

Baustelle im Franckviertel (Bild 6)

Nicht immer wird auf Baustellen eine vorübergehende Lösung für das Unterbrechen eines Radweges gefunden. In der Franckstraße wurde zu guter Letzt doch noch ein gesicherter Radweg um die Baustelle angefertigt.

Fahrradleihsystem Citybikes (Bild 7)

Nun gibt es endlich auch in Linz ein City-Bike-System. Robuste Fahrräder können mit einer App ausgeborgt und an einer beliebigen Station wieder zurückgegeben werden.

Wienerstraße (Bild 8)

Positiv zu vermerken ist die Verbreiterung des Radwegs der Wienerstraße. Eine beinahe vergilbte weiße Linie erinnert an die Enge des früheren Weges. »Eine mutige Entscheidung«, lobt Pichler die Radbeauftragten der Stadt. Nun müsse man sich hier auch nicht mehr so sehr vor den sich öffnenden Türen der parkenden Taxis fürchten.

Stockhofstraße (Bild 9)

Ein weiteres Negativbeispiel finden wir in der Stockhofstraße. Hier mangelt es bei einem

Neubauprojekt ebenfalls an der Infrastruktur für Radfahrer. »Es muss ja nicht immer ein Radweg sein«, meint Pichler. Es gäbe viele Maßnahmen, die das Radfahren sicherer und den motorisierten Verkehr langsamer machen, wie etwa ein Radfahrstreifen oder das Einbauen von kleinen Kurven für die Autofahrer.

Radständer – Negativbeispiel (Bild 10)

Bei diesem Ständern wird ein Diebstahl leicht gemacht, da man das Rad nicht am Rahmen befestigen kann. Außerdem herrscht »Felgen-Killer-Alarm«. Gerade bei Rädern mit Scheibenbremsen kann sich die Felge verbiegen.

Fazit

Der Ausbau der Linzer Radinfrastruktur lässt noch zu wünschen übrig. Mancherort herrscht jedenfalls dringender Handlungsbedarf. (Fotos: hz, Text: dw)



Über zehn Jahre in Abbruchhäusern gelebt

Georg erzählt, wie er seinen Freiheitsdrang als Punk auf der Straße ausleben konnte

Georg zog es bereits im Alter von 16 Jahren auf die Straße. Er schloss sich einer Gruppe von Punks in Salzburg an und besetzte Häuser. Seine Depressionen versuchte er mit Alkohol und Drogen zu behandeln. Mit 40 Jahren will er nun in etwas ruhigeren Fahrwassern treiben.

Ich wurde 1981 in Bayern geboren, wuchs aber in Ostermiething im Bezirk Braunau auf. Mein Vater ist Deutscher, meine Mutter Österreicherin. Nach der Volks- und Hauptschule absolvierte ich

die polytechnische Schule. Meine Metzger-Lehre brach ich nach kurzer Zeit ab, weil gerade Bierzeltzeit war. Diese war mir wichtiger als eine Lehre. Zudem war ich als Beifahrer in einen schweren Mopedunfall verwickelt, bei dem mein Oberschenkelmuskeln durchtrennt wurde. Ich musste ein halbes Jahr lang Physiotherapie in Anspruch nehmen, um wieder gehen zu können. Schon damals verspürte ich einen großen Freiheitsdrang und wollte mich nicht an die Regeln im Elternhaus halten. Ich fuhr öfters nach Salzburg und ir-

gendwann kam ich dann einfach nicht mehr nach Hause. So begann ich im Alter von 16 Jahren Häuser in Salzburg zu besetzen. Wir waren eine Gruppe von ungefähr fünfzehn Punks.

Wir wurden von der Polizei verfolgt und schikaniert

Das Straßenleben war im Nachhinein gesehen oft gar nicht so lustig, weil man der Kälte gnadenlos ausgesetzt war. Auch mit der Polizei hatten wir immer wieder Stress. Betteln und Schnorren war damals

schon verboten. Wurde ich erwischt, bekam ich gleich eine Geldstrafe in der Höhe von 1000 Schilling. Nachdem ich diese nie bezahlen konnte, durfte ich mehrere Ersatzfreiheitsstrafen absitzen. Ich bekam auch Strafen für das Führen eines Hundes ohne Leine oder dafür, dass ich auf den Boden spukte. Auch gleich 1000 Schilling. Oder für das »Herumlungern in halbzerrissener Kleidung«. Gerade vor den Salzburger Festspielen versuchten die Beamten immer, die Straßen zu »säubern«. Nach ungefähr zwei Jahren

auf der Straße bekam ich unter Mithilfe der Streetworker meine erste eigene Wohnung. Anfangs war der Umstieg von der Straße in eine eigene Wohnung gewöhnungsbedürftig. Durch meinen gesamten Lebensstil war ich damals schon etwas depressiv. Ich konnte die Gewalt, die Beziehungsprobleme und all diese Erfahrungen

ging ich wieder zurück nach Salzburg. Zum Glück war die Strafe schon verjährt, was ich bei einer Personenkontrolle erfuhr. Durch Zufall traf ich auf eine frühere Freundin, mit der ich dann auch eine fünfjährige Beziehung führte. So blieb ich doch wieder in Salzburg hängen. Bei einer Reise nach Köln wurde ich in Bayern mit Dro-

phium starb, habe ich mir beim Begräbnis gedacht: »Du musst jetzt was tun!« Also entschied ich mich für eine Therapie, die ich 18 Monate lang in Brandenburg machte. Zwei Monate nach Therapiestart erfuhr ich, dass meine Freundin wieder schwanger war. Ab da war aber dann Schluss für mich. Endlich machte ich mal et-

Apothekengehen, was mich aber nicht interessierte. Deshalb rief ich nach einem halben Jahr im Wagner-Jauregg wegen eines Entzugs an. Bei meinem Arbeitgeber legte ich alles offen und bekam eine Freistellung. Nachdem ich gerade erst eine Therapie gemacht hatte, dachte ich, ich schaffe es auch selbst. Die ersten beiden Monate war ich clean, aber die Depressionen meldeten sich wieder. Dadurch verlor ich meine Arbeit erneut. Ich ging wieder ins Programm und versuchte es mit vielen verschiedenen Präparaten, bis ich eines bekam, das ich gut vertrug. In einer Fahrradwerkstatt fand ich wieder eine Beschäftigung. Es ging nicht lange gut, weil ich schon nach kurzer Zeit anfang, andere Medikamente neben der Substitution zu nehmen. Als meine Freundin auf Therapie ging, war unsere Beziehung vorbei.

»Ich bekam auch eine Strafe für das Herumlungern in halbzerrissener Kleidung. Gerade vor den Salzburger Festspielen versuchten die Beamten immer, die Straßen zu säubern.«

nicht richtig verarbeiten. Deshalb hatte ich mit 18 Jahren meinen ersten Selbstmordversuch. Ein halbes Jahr später meinen zweiten, bei dem ich es sogar schaffte, meine Pulsader ganz zu durchtrennen. Beide Male wurde ich aber von Freundinnen gefunden und mein Leben konnte gerettet werden. Alkohol und Drogen spielten dabei keine unwesentliche Rolle.

Aus geplanten zwei Wochen in Köln wurden sieben Jahre

Zu Silvester 2000 hatte ich die Wohnung schon gekündigt, packte meinen Schlafsack und besuchte einen Freund in Köln. An sich wollte ich nur ein bis zwei Wochen bleiben. Geworden sind es sieben Jahre. In der Karnevalsstadt sind die Menschen viel offener zu Fremden. Ich habe mich dort gleich gut aufgehoben gefühlt. Die von uns besetzten Häuser gehörten der Stadt und es war legal, dort zu wohnen. Ich bekam nun auch die Sozialhilfe, weil ich deutscher Staatsbürger und volljährig war. Davor schlug ich mich mit dem Schmerzensgeld vom früheren Mopedunfall durch. Nachdem ich trotzdem nie viel Geld hatte, lebte ich die meiste Zeit vom Schnorren. Einige Beziehungen hatte ich zwischendurch auch. Bei mir dauert es sehr lange, bis ich jemandem vertraue. Ein Grund, warum ich so lange in Köln geblieben bin, war, dass in Österreich ein Haftbefehl gegen mich vorlag. Wegen Schwarzfahrens, kleinerer Diebstähle und so weiter. Im Jahr 2007

gen erwischt. Ich hätte ein halbes Jahr ins Gefängnis gemusst, weil ich nicht zur Verhandlung erschienen war. Sonst wäre es eine Geldstrafe gewesen. Also blieb ich lieber in Österreich – natürlich auch der Liebe wegen. Meine Freundin in Salzburg hatte etwas betuchtere Eltern und wohnte in einer Eigentumswohnung. Sie absolvierte gerade eine Lehre, während ich mich vor allem mit kleineren Beschäftigungen am zweiten Arbeitsmarkt über Wasser hielt. Dazwischen hing ich die meiste Zeit mit Freunden ab. Zwei Jahre später wollte ich mit einem Freund im Rausch eine Freundin in Rosenheim besuchen. Wir wurden aber bereits in Traunstein im Zug kontrolliert und so musste ich mein noch offenes halbes Jahr an Strafe absitzen.

Meine Freundin nahm es mit der Treue nicht so ernst

Danach kehrte ich zurück zu meiner Freundin nach Salzburg. Ihre Mutter legte mir gleich einen positiven Schwangerschaftstest vor. Von mir konnte sie nicht schwanger sein, ich war ein halbes Jahr im Knast. Offensichtlich hat sie es mit der Treue auch nicht so ganz ernst genommen. Zuerst trennten wir uns, aber nach ungefähr sieben Monaten kamen wir wieder zusammen. Auch wenn es nicht mein Kind war, habe ich mich wie ein Vater gekümmert. Ich merkte aber auch, dass ich durch meinen früheren Lebensstil und all meine Erlebnisse nicht wirklich da war. Als ein Freund an einer Überdosis Mor-

phium starb, habe ich mir beim Begräbnis gedacht: »Du musst jetzt was tun!« Also entschied ich mich für eine Therapie, die ich 18 Monate lang in Brandenburg machte. Zwei Monate nach Therapiestart erfuhr ich, dass meine Freundin wieder schwanger war. Ab da war aber dann Schluss für mich. Endlich machte ich mal et-

»Meine Metzger-Lehre brach ich nach kurzer Zeit ab, weil gerade Bierzelt-Zeit war. Diese war mir wichtiger als eine Lehre.«

abendlichem Schreibkurs, den ich aufgrund meiner Legasthenie machte. Meine Freundin hatte Drogenprobleme. Aus meiner Überforderung heraus versuchte ich diese auch. Es war die klassische Suchtverlagerung. Nachdem ich es übersehen hatte, musste ich mich selbst im Substitutionsprogramm einstellen lassen. Von nun an hieß es jeden Morgen in die

Nach der Therapie möchte ich besser auf mich schauen

Ich brauchte noch eine Weile, bis ich mich auch wieder für eine Therapie entschied. Nach dem Entzug im Wagner-Jauregg machte ich fast eineinhalb Jahre Therapie am »Erlenhof«, bevor ich mit meiner Mitbewohnerin aus der Außenwohnung nach Linz zog. Das war genau zu Corona-Beginn. Nach dem ersten Lock-down konnte ich in der Holzwerkstatt des Arbeits-Trainings-Zentrums anfangen. Mit meiner WG-Kollegin gab es dann zunehmend Probleme. Sie unter-

stellte mir, dass ich konsumiere. Für kurze Zeit kam ich bei Bekannten unter, bevor ich mich bei der ARGE für Obdachlose meldete. Nach kurzer Zeit bekam ich meine Übergangswohnung und bin schon bei den Genossenschaften für eine eigene Wohnung angemeldet. Ich will mein Leben selbst in die Hand nehmen. *Text aufgezeichnet und Foto: de*



Die Parks sind »Hoamatland« für alle

Wir setzen uns gegen das Alkoholverbot in den Parks ein – und das aus gutem Grund

Ein vielstimmiger Kupfermuckn-Chor sang am 1. Juli die Landeshymne beim Stelzhamerdenkmal im Volksgarten zur Verteidigung des öffentlichen Raumes und gegen das Alkoholverbot im Schillerpark und im Volksgarten. »Die starke Nutzung der Parks und der Donaulände gerade jetzt, wenn die Covid-Regeln wieder etwas gelockert werden, sind ja ein Zeichen dafür, dass es mehr öffentliche Räume braucht und nicht, dass wir einzelne Gruppen ausschließen sollen«, meint Heinz Zauner vom Verein Arge für Obdachlose. Es gibt gelindere Mittel, einzelne stark alkoholisierte Personen der Parks zu verweisen, als ein generelles Alkoholverbot. In der Gemeinderatssitzung am Nachmittag wurde aber trotzdem eine ortspolizeiliche Verordnung mit Alkoholverbot für Volksgarten und Schillerpark beschlossen. Der Konsum von Alkohol in Gastronomiebetrieben bleibt davon ausgenommen. Diese Verordnung trat am 6. Juli in Kraft. Gemeinsam mit anderen Gruppierungen fordert die Kupfermuckn ein Ende der unsozialen Politik, die Randgruppen aus dem öffentlichen Raum verdrängt, keine Probleme löst und alles mit Verboten regeln will.

- ▶ Wir fordern Parks, die nicht nur zum Anschauen da sind, sondern die von allen Bevölkerungsschichten belebt werden. Dazu gehören auch die Gelegenheit für ein Picknick oder der Konsum von Getränken.
- ▶ Wir fordern, dass die Stadtplanung auf den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft stärker Rücksicht nimmt und nicht auf die Zurufe weniger überreagiert, wie dies das Alkoholverbot in den Parks zeigt.
- ▶ Gemeinwesenarbeit und die Begleitung eines guten Zusammenlebens verschiedener Bevölkerungsgruppen passen besser zu einer weltoffenen Stadt, als der ständige Ruf nach mehr Sicherheitskräften und Verboten.
- ▶ Wichtig ist auch die Errichtung und die Pflege einer notwendigen Infrastruktur: zum Beispiel öffentliche, unentgeltliche Toiletten an Orten, wo sich viele Menschen aufhalten und deren bedarfsgerechte Reinigung: Es braucht ausreichend Abfallbehälter, Bänke und mehr.
- ▶ Wichtig sind Treffpunkte ohne Konsumationszwang gerade auch für Jugendliche – wie etwa auf der Donaulände. Dort braucht es dann auch ausreichend Abfallkübel, öffentliche WCs und eine regelmäßige Reinigung.

Hermann: »Ich bin gerne im Schillerpark und verstehe das Alkoholverbot absolut nicht.«

Für mich bedeutet der Schillerpark Freiheit und Freunde treffen. Auch die Natur mitten in der Stadt tut meiner Seele gut. Nun wurde beschlossen, dass kein Tropfen Alkohol im Park mehr getrunken werden darf. Da stellt sich mir die Frage: »Was passiert nun mit meinen Freunden?« Sollen sie einfach wieder in den übernächsten Park ausweichen, wo sie dann mit großer Sicherheit nächstes Jahr wieder vertrieben werden? Ich trinke schon seit Jahren, mit einer kurzen Unterbrechung, keinen Tropfen Alkohol mehr. Ich verstehe jedoch meine Freunde, wenn sie im Park gerne Mal ihr Bier trinken, sofern sie keinen Wirbel anfangen oder streiten. Für meine Freunde und mich hat ein Park eine vollkommen andere Bedeutung als für einen Normalbürger. Dieser kann sich nach der Arbeit getrost in einen Gastgarten setzen und dort sein Bier trinken. Da kommt keiner vorbei und verjagt ihn. Meine Freunde und ich können uns das jedoch nicht leisten. Würden wir mehrere Male im Monat einen Gastgarten aufsuchen, so könnten wir aus finanzieller Sicht nicht überleben. Ich habe das Glück, dass ich in meinem Stammlokal immer wieder eingeladen werde. Das ist jedoch ein seltenes Glück. Meine Freunde haben zum Teil nicht einmal eine Wohnung. Sie leben auf der Straße oder in der Notschlafstelle, wo sie nicht einmal einen Raum für sich selbst haben. Wir haben auch keinen Balkon, geschweige denn einen eigenen Garten. Doch wir haben dasselbe Bedürfnis, wie jeder normale Bürger auch. Wo sollen wir denn hingehen? Am Rande der Stadt möchte doch keiner seine Freizeit verbringen. Ohne Auto können wir auch nicht einfach losfahren und uns irgendwo im Grünen vergnügen. Wir sind zudem auf die sozialen Einrichtungen der Stadt angewiesen. Das heißt: viele von uns frühstücken im Of(f)nstüberl und essen dann bei den »Barmherzigen Schwestern« im »Vinzenzstüberl« zu Mittag. Abends sollte man dann rechtzeitig in der Notschlafstelle sein. Wo kann man da zwischendurch noch irgendwo außerhalb der Stadt hingehen? Viele von uns sind aufgrund körperlicher Leiden ohnehin nicht mehr beweglich. Derzeit haben einige heimische Politiker und große Teile der Bevölkerung kein Verständnis für unsere Situation. Hoffentlich kommt demnächst wieder ein wenig Wärme in ihre Herzen. *Hermann (Foto unten: hz, Foto links: kk) P.S.: Hermann ist langjähriger Stammgast im Schillerpark und bei den dortigen Würstelständen. Beim Protest vor dem alten Rathaus meldete auch er sich zu Wort.*



So wohne ich!

Agim in Linz



Agim schläft derzeit in der Nowa

Vor ein paar Jahren hat Agim seine Wohnung in der Franckstraße verlassen müssen, weil er sie sich nicht mehr leisten konnte. Nachdem er im Übergangwohnheim des Sozialvereins B37 gewohnt hat, ist er nun in der Notschlafstelle untergekommen. Das Unglücksjahr von 2020 setzt sich fort. Letztes Jahr musste er über einen Monat im Krankenhaus verbringen. Er hat einen Schlaganfall erlitten und schon seit längerem Probleme mit dem Herzen. So hat er letztes Jahr vier Stents bekommen und war danach noch weitere drei Monate im Krankenstand. Seit Anfang März wurde ihm nun auch das AMS-Geld gestrichen, weil er angeblich Termine nicht eingehalten habe und nicht erreichbar war. Dabei ist er lediglich übersiedelt und hat sogar bei der Post einen Nachsendeauftrag gemacht, der offensichtlich aber keine Wirkung hatte. Denn, der so wichtige AMS-Brief wurde ihm nicht zugestellt. Zuvor hatte er nach Abzug der Alimente für zwei seiner Kinder noch gut 800 Euro bekommen. Hoffentlich lässt sich das Ruder mit Hilfe der Arbeiterkammer noch einmal herumreißen. Denn ohne Geld keine Wohnung. Und solange er keine eigene Wohnung hat, können ihn seine Kinder am Wochenende nicht besuchen. Nachdem er eine aufrechte AMS-Sperre hat, bekommt er auch keine Sozialhilfe und ist somit nicht versichert. Seit mehreren Tagen kann er seine lebensnotwendigen Medikamente nicht nehmen, weil er sich diese nicht leisten kann. Aufgrund der belastenden Situation hat Agim schon manchmal an einen Sprung in die Donau gedacht. Auf dass bessere Zeiten kommen mögen! *Foto und Text: de*



Kupfermuckn bei der Ausstellung in Steyr

Wir, die Kupfermuckn-Redakteure, sind Ende Juni zur Landesausstellung nach Steyr gefahren. Nach langer Zeit konnten wir endlich wieder einmal in einer kleineren Gruppe etwas gemeinsam unternehmen.

Als langjähriger Bewohner der Stadt durfte ich die Gruppe durch Steyr führen. Das Erste, was wir uns anschauten, war die Ausstellung zum Thema »Wohlstand« im umgebauten Museum im Innerberger Stadl. Da konnte man sehen, wie sich in Steyr der alte und neue Wohlstand präsentierte: Von den Sensenschmieden bis hin zu den neuen Industriebetrieben konnte man alles nachverfolgen. Es war natürlich sehr interessant, wie früher in der alten Eisenstadt der Handel florierte. Vom Innerberger Stadel begaben wir uns weiter durch den schönen Schlosspark zum Schloss Lamberg. Hier war eine eindrucksvolle Bibliothek mit antiken wertvollen Büchern zu bewundern. Diese Station trug den Namen »Macht«. Danach gingen wir in das Restaurant »Knapp am Eck« zum Mittagessen. Das Essen war köstlich und alles nur bio. Danach konnten wir gestärkt zur letzten Station mit dem Namen »Arbeit« ins Museum Arbeitswelt gehen, das gleich ums Eck liegt. Hier sah man den Aufbau der Industrie wie beispielsweise die Steyrer Werke. Zudem wurde gezeigt, wie die Menschen früher wohnten und welche Autos in der damaligen Zeit gefahren wurden, etwa der »Puch 500«, der damals ein kleines, aber leistbares Familienauto war. Dann ging es wieder Richtung Bahnhof, von wo aus wir wieder unsere Heimreise antreten mussten. Es war ein schöner, erlebnisreicher Tag, der jeden von uns beeindruckt hat. *Foto: dw, Text: Helmut*

Verkäufer Mathias im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Mathias, ich bin 35 Jahre alt und habe einen elfjährigen Sohn. Aufgewachsen bin ich in Rohrbach, aber seit sieben Jahren lebe ich in Linz. Nach der Schule habe ich eine Restaurantfachmann-Lehre abgeschlossen aber wurde nach circa sechs Jahren zum Vollwärmeschutz-Fachtechniker umgeschult. Zurzeit bin ich als Schichtarbeiter im Lager tätig.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Vor drei Jahren war ich zum ersten Mal obdachlos und bezog dann eine Übergangswohnung des Sozialvereins B37. Nach erneuter kurzer Obdachlosigkeit habe ich jetzt glücklicherweise eine kleine Wohnung außerhalb von Linz gefunden.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld, das ich mir beim Kupfermuckn-Verkauf verdiene, unterstützt mich bei meinem Lebensunterhalt. Hauptsächlich kaufe ich damit Lebensmittel.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich verkaufe nun die Kupfermuckn seit fast einem Jahr. Dabei hatte ich viele ereignisreiche Erlebnisse und schöne Momente. Vor allem die Begnung mit einer besonderen Kundin hat mich dazu motiviert, mich wieder aufzuraffen und mein Leben neu zu ordnen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eigentlich wünsche ich mir nur ein normales Leben, eine gute Arbeitsstelle und viel Zeit mit meinem Sohn verbringen zu können. Er ist das Wichtigste in meinem Leben. *Foto: kk*



**BITTE
PERSÖNLICH
NEHMEN!**

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben
von sozial benachteiligten
Menschen: Ihre Spende für
die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100
BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

So geht Nähe!
Jetzt und in Zukunft.



LINZ AG

Aus nächster Nähe. Es hat viele Vorteile, wenn man einander gut kennt und weiß,
dass man einen verlässlichen, regionalen Partner an der Seite hat: www.linzag.at

**OBDACHLOSE BRAUCHEN
KEIN MITLEID ...**

... SONDERN HILFE!
Solidarität die ins **AUGE** sticht.

Alternative, Grüne und Unabhängige
Gewerkschafter*innen OÖ
Deine schärfste Kraft in AK & ÖGB.



AUGE-OOE.AT

Sudokus Seite 11 – Auflösung:

2	4	8	5	9	6	1	7	3
1	7	9	2	8	3	6	4	5
5	6	3	4	1	7	9	2	8
9	1	2	6	7	5	8	3	4
3	8	4	9	2	1	5	6	7
6	5	7	8	3	4	2	1	9
7	2	1	3	5	8	4	9	6
4	3	5	1	6	9	7	8	2
8	9	6	7	4	2	3	5	1

9	3	6	5	2	1	8	7	4
7	5	4	9	3	8	2	1	6
2	1	8	4	6	7	9	5	3
6	2	7	8	4	9	5	3	1
4	9	5	2	1	3	6	8	7
3	8	1	7	5	6	4	2	9
5	6	3	1	9	2	7	4	8
8	4	9	3	7	5	1	6	2
1	7	2	6	8	4	3	9	5

Kupfermuckn INFORMATION

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9–12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

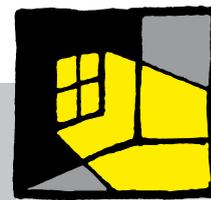
gibt's ab 27. Sept. 2021 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

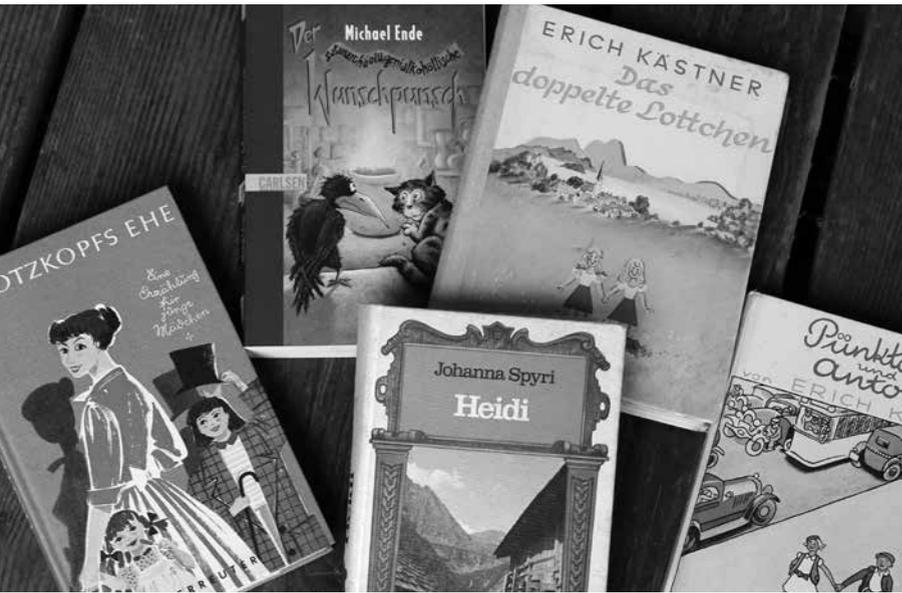
Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT46186000010635860



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8–10 Uhr, Tel. 66 51 30
Verkauf und Dauerflohmarkt
- ▶▶ Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10–17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10–18 Uhr
Sa. 10–13 Uhr, Tel. 78 19 86

HERBSTFLOHMARKT



Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 14., Mi. 15. und Do. 16. September – jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit 38 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 100 Wohnräumen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Schallplatten, Bücher, Bilder und allerlei Raritäten. Beim großen Herbstflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

www.arge-obdachlose.at

